

Monica Klaus

Sophie von Erlach

Eine Schweizerin und Preußin



böhlau





Sophie von Erlach, née de May

Generallandesarchiv Karlsruhe, 69 Baden, Sammlung 1995 F 1 Nr. 74 (18).

Monica Klaus

Sophie von Erlach

Eine Schweizerin und Preußin

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

Mein ganz besonders herzlicher Dank gilt den Sponsoren
Irmgard und Wolfgang Rüeck und
Seiner Königlichen Hoheit Bernhard Prinz von Baden.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorheri-
gen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Berlin, Stadtschloß, Gesamtansicht / Kraus

© akg-images

Bernese Oberland, John Ruskin (British, 1819–1900), 1866, watercolor over pencil on
off-white paper, 5-1/2 x 17-3/8 in. (sheet) 6 x 18 in. (mount)

© akg-images / Liszt Collection

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52256-8

Inhalt

Sophie von Erlach	3
Vorwort	7
Einleitung	9
Die Ahnen	14
Sophie von May	20
Ernst Curtius	36
Fritz und Luise (1831–1840)	41
Erzieherin und Erzieher am preußischen Hof (1844–1847)	47
Revolution! (1848)	58
„Zurückgezogen“ in Babelsberg	83
Am Rhein (1850)	95
Interim (1851/52)	109
„Der Ring macht Ehen, und Ringe sinds, die eine Kette machen“ (1852–1856)	122
Im Fokus Europas: Das Fürstentum Neuenburg	137

Neue Freundschaft (1856–1866)	152
Schicksalsschläge (1861–1871)	162
Neuanfänge (1868–1878)	180
Abschiede (1878–1890).	195
Im Elsass (1886–1911)	213
Die Nachkommen	235
Zeittafel	238
Stammbäume	243
Quellen- und Literaturverzeichnis.	247
Personenregister.	254

Vorwort

Der Nachlass von Ernst Robert Curtius (1886–1956) gehört zu den wichtigsten Sonderbeständen der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. Er dokumentiert das Leben und Wirken eines bedeutenden Romanisten und Philologen, der wie wenige andere Gelehrte zum Verständnis der französischen Kultur wie auch der mittelalterlichen und zeitgenössischen Literatur beitrug. Sein Nachlass enthält auch zahlreiche Dokumente zur Familiengeschichte, und diese sind bemerkenswert. Sein Großvater väterlicherseits, der klassische Archäologe und Althistoriker Ernst Curtius (1814–1896) – die ULB Bonn besitzt auch Teile seines Nachlasses –, war Erzieher des späteren deutschen Kaisers Friedrich III. (1831–1888), seine Großmutter mütterlicherseits, Sophie von Erlach, geb. von May (1819–1911), Erzieherin von dessen jüngerer Schwester Luise (1838–1923), der späteren Großherzogin von Baden.

Frau Monica Klaus, langjährige Mitarbeiterin der Bonner Handschriftenabteilung, hat sich während ihrer Dienstzeit intensiv mit dem Nachlass von Ernst Robert Curtius befasst. Vor allem die Familienbriefe haben sie fasziniert, und ich freue mich sehr, dass sie ihren Vorsatz, basierend auf diesen und anderen Quellen, eine Biografie Sophie von Erlachs zu schreiben, in die Tat umgesetzt hat. Frau Klaus entwirft ein anschauliches und lebendiges Lebensbild einer gebürtigen Schweizerin, die durch ihre Pflichten am preußischen Hof in enge Verbindung zur Königsfamilie trat und diese Kontakte auch nach ihrer Berliner Zeit pflegte und aufrechterhielt. Das vorliegende Buch enthält die Biografie einer Persönlichkeit, die sich an den Schnittstellen verschiedener Kreise und Kulturen bewegte: die Schweiz und Preußen, Deutschland und Frankreich, aber auch bürgerliche und adelige bzw. hochadelige Welt. Es gibt somit nicht nur Einblick in das Leben einer selbstbewussten und eindrucksvollen Frau, sondern zugleich auch in eine wichtige Epoche deutscher und europäischer Geschichte.

Dr. Michael Herkenhoff
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Einleitung

Im Zeitalter der Digitalisierung werden handschriftliche Nachlässe immer kostbarer. Eine Zeitepoche ist durch persönliche Schicksale viel besser zu verstehen und zu analysieren. Beim Verfassen eines Briefes denkt der Schreiber intensiv an den Adressaten und an das, was diesen am meisten interessieren könnte, so wie er selbst sein persönliches Empfinden schildern kann, oder, wie Sophie von Erlach es in einem Brief an Großherzogin Luise formuliert: „es ist wie ein Gespräch“.

Da die Korrespondenz zwischen Großherzogin Luise von Baden und Gräfin Sophie von Erlach 56 Jahre umfasst sowie die Zeit davor, als die noch unverheiratete Sophie von May die Erzieherin der Prinzessin Luise von Preußen war und ihren Familienangehörigen über ihre kleine Prinzessin berichtete, ist dies nicht nur eine Biografie der Gräfin, sondern schließt auch das Leben der Großherzogin mit ein. Hier erfahren wir einiges aus ihrer Kindheit und über ihre ganz persönlichen Gefühle.

Sophie von May wurde 1819 in Bern geboren und wuchs im Kanton Neuchâtel auf, der gleichzeitig bis 1857 preußisches Fürstentum war – Neuenburg. Das preußische Königshaus band über Generationen hinweg den Schweizer Adel gern in seine Dienste ein, die Herren vorwiegend als Offiziere, aber auch als Pfarrer in Berlin, und die Damen als Erzieherinnen und Hofdamen – denn sie waren protestantisch und sprachen Französisch und Deutsch. Sophie von May erlebte durch ihre Familie und Verwandtschaft den Niedergang des Adels in der Schweiz und durch ihre Tätigkeit am preußischen Hof zunächst die einschneidende Revolution von 1848/49, aber danach, durch ihre Nähe und Verbundenheit zu Großherzogin Luise von Baden und dem preußischen Hof, den Aufstieg Deutschlands zur Großmacht, zum Kaiserreich. Nach ihrer Eheschließung mit dem Schweizer Grafen Georg Robert von Erlach-Hindelbank lebte sie in der Schweiz in Zürich und Thun, im Großherzogtum Baden in Karlsruhe, Konstanz und Freiburg i. Br., und schließlich als Witwe bis zu ihrem Tod im deutschen Elsass. Sie war eine liberale Schweizerin, aber auch eine glühende Anhängerin des preußischen Königshauses.

Diese Anhänglichkeit teilte sie mit Ernst Curtius, dem aus der Freien und Hansestadt Lübeck gebürtigen Philologen, Historiker und Archäologen. Auch seine Lebensstationen sind festgehalten, da er Sophie von Erlach durch Freundschaft und spätere familiäre Bindung begleitet hat. Sie waren beide gleichzeitig

Erzieher bzw. Erzieherin der beiden Königskinder, Friedrich und Luise. Während Ernst Curtius die Tätigkeit als Erzieher des Prinzen, und noch dazu des zukünftigen Thronfolgers, in seinem Lebenslauf ebenso hoch angerechnet wird wie die erstmalige Erziehung eines Kaisers (Friedrichs III.) durch einen bürgerlichen Wissenschaftler, bleibt Sophie von May als prägende Erzieherin im Lebenslauf der Großherzogin von Baden ungenannt, obwohl sie über die Zeit der Erziehung hinaus lebenslang Kontakt hatten. Wie eng verbunden die beiden Frauen waren, zeigt der noch unveröffentlichte Briefnachlass, ein ganz junger Schatz, der erst 2016 vom Haus Baden dem Generallandesarchiv in Karlsruhe übergeben wurde. Der Anteil der Briefe der Großherzogin an Sophie von Erlach ist leider geringer als derjenige der Briefe Sophies an die Großherzogin.

Prinzessin Augusta, die spätere Kaiserin, war über die Wahl der Gouvernante ihrer Tochter nicht nur sehr zufrieden, sondern begeistert von ihrem Bildungs- und Erziehungskonzept, ohne Gewalt und Drohungen, liebevoll, erklärend und immer an der Seite dieses Kindes, für das die Erzieherin tiefe mütterliche Gefühle empfand. Ratgeber und Gesprächspartner bei Bildungsfragen war Ernst Curtius, und über die Erziehungsvorschläge des von ihr gern gelesenen Fénelon wuchs Sophie von May weit hinaus. Das häufige Zusammensein mit Curtius und seinem Schüler Friedrich, der seine kleine Schwester herzlich liebte, die schwere Zeit der Revolution, des Exils des Vaters der Kinder und die erzwungene Abgeschiedenheit in Babelsberg ließen Erzieherin und Erzieher und Zöglinge besonders zusammenwachsen, was im Briefwechsel immer wieder hervorgehoben wird. Auch der erwachsene Prinz Friedrich betont in seinen Briefen, wie sehr er den Rat, den Trost und den Zuspruch der Erzieherin seiner Schwester zu schätzen wusste.

Auch mit Ernst Curtius blieb die freundschaftliche Verbundenheit nach der Erziehungstätigkeit bestehen, vertiefte sich sogar durch die Heirat ihrer Kinder, Friedrich Curtius und Louise von Erlach-Hindelbank. Friedrich III. und Großherzogin Luise von Baden waren die Paten dieser beiden Kinder. Der älteste Sohn dieses Paares ist Ernst Robert Curtius, Literaturwissenschaftler und Romanist. In dessen Nachlass in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn befindet sich neben seiner nachgelassenen umfangreichen wissenschaftlichen Korrespondenz auch ein großer Teil Familienbriefe der Vorfahren mütterlicherseits – u.a. seiner geliebten „Bonnemaman“. Weitere unveröffentlichte Briefe des späteren Kaisers Friedrich III. an Ernst Curtius und Sophie von Erlach-Hindelbank wurden ebenfalls in die Biografie aufgenommen.

In den Briefen und Tagebuchauszügen spiegelt sich eine Geschichtesepoch des 19. Jahrhunderts, die für die Schweiz und Deutschland voller Umbrüche

war und tiefe Einschnitte in den Familien hinterließ. Sophie von Erlach musste dadurch, dass ihre Familie Titel, Besitz und Vermögen verlor, große Einschränkungen hinnehmen, die durch den Stolz und Eigensinn ihres Ehemannes in seinem Berufsleben noch problematischer wurden. Ihr großer Wunsch, Malerin zu werden, war zu ihrer Zeit und in den Familienverhältnissen nicht möglich. Den Schritt von der „Dilettantin“ zur anerkannten Malerin haben nur ganz wenige Frauen geschafft, deren Werke den Weg in Ausstellungen fanden und von Museen gekauft wurden, und das auch nur, wenn sie prominente und einflussreiche Gönner und Fürsprecher hatten. Louise Seidler (1786–1866) hatte dieses Glück. Durch ihre Bekanntschaft mit Johann Wolfgang von Goethe wurde sie nicht nur Hofmalerin in Weimar und Zeichenlehrerin der Prinzessinnen Maria und Augusta (der späteren Kaiserin), sondern auch eine gefragte Malerin. Ebenfalls von Goethe geschätzt und gefördert wurde die etwas früher geborene Angelika Kauffmann (1741–1807). Diese schweizerisch-österreichische Malerin des Klassizismus wurde sogar von König Georg III. als Gründungsmitglied in die *Royal Academy* in London berufen. Das bekannteste Porträt des deutschen Kaisers Friedrich III. stammt ebenfalls von einer heute unbekanntenen Malerin: Minna Pfüller (1824–1907). Auch Sophie von Erlach schuf Porträts in ihrer Berliner Zeit, darunter von Alexander von Humboldt und Christian Daniel Rauch. Sie malte viel auf Paravents, doch diese Gebrauchsgegenstände verschwanden mit der Zeit ebenso wie ihre Porträts, Landschafts- und Blumenbilder. Ebenso wenig kennt man ihre Tochter Ada von Erlach, die ihre Werke zu Lebzeiten in verschiedenen Ausstellungen in Paris, Bern und Genf präsentieren konnte. Im Schweizerischen Künstler-Lexikon sind beide jedoch als Malerinnen aufgenommen worden.¹ Die vielen Porträts, die Sophie von Erlach von den Kindern der Großherzogin malte, vor allem des kleinen Ludwig, sind offenbar verschollen oder in unbekanntem Privatbesitz. Die Bilder, die sie in späteren Jahren malte, hat sie teilweise verkauft, um damit den Lebensunterhalt der Familie aufzubessern, teilweise wieder verschenkt und Wohltätigkeitsveranstaltungen zur Verfügung gestellt.

Die junge Großherzogin Luise konnte sich schon sehr früh an der Seite ihres toleranten und verständnisvollen Ehemannes, Großherzog Friedrich von Baden, auf sozialem Gebiet entfalten und Bleibendes schaffen: über den *Badischen Frauenverein*, den sie bereits 1859, drei Jahre nach ihrer Eheschließung mit 21 Jahren, gründete, bis hin zu ihrem Engagement für das *Rote Kreuz*. Mit vielen weiteren

1 *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, S. 425: Erlach, Ada von, und Sophie Maria von Erlach, geb. v. May.

sozialen Einrichtungen schuf sie vor allem Bildungs- und Berufsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen. Luises Vorbild war ihre Mutter, die ohne die sonst in Deutschland übliche Berücksichtigung von konfessionellen Unterschieden ihr soziales Engagement, besonders in ihrer Koblenzer Zeit, verwirklicht hatte. Hier setzte sich Augusta, im Gegensatz zu den Hofintrigen und üblen Nachreden am Berliner Hof, ein bleibendes Denkmal, und ihre Tochter hat diesen Weg fortgesetzt.

Während der Nachlassteil E. R. Curtius' in der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn hauptsächlich aus maschinenschriftlichen Abschriften, zum Teil leider auch gekürzt, besteht, sind die Nachlassteile der Großherzogin Luise von Baden im Generallandesarchiv Karlsruhe ausschließlich handschriftliche Briefe. Die Bearbeitung wird dadurch erschwert, dass die Briefe der Großherzogin schwer zu entziffern sind und der gesamte Briefwechsel zwischen den Damen in französischer Sprache stattfindet. Der größte Korrespondenzteil der Familie von May ist französisch, wenige Briefe englisch, die Korrespondenzen der Familie von Erlach mit Sophie französisch, aber innerhalb der übrigen Familie deutsch. Auch die Kinder von Sophie von Erlach korrespondierten deutsch, nur mit ihrer Mutter französisch. Die wenigen deutschen Briefe von Sophie zeigen, dass sie auch die deutsche Sprache perfekt beherrschte; aber eingedenk der Zeiten am preußischen Hof bevorzugte sie mit ihrer Schülerin das Französische.

Das Kapitel über die Schweiz „im Fokus Europas“ soll einen Eindruck davon vermitteln, welche Spannungen und seelischen Belastungen viele Menschen in dieser Zeit ertragen mussten und wie ihr Leben davon nachhaltig beeinflusst wurde. Sophie von Erlachs Lebensgeschichte ist das Bild einer Frau ihrer Zeit, die sich zu profilieren versuchte, aber doch einem Leben „nach ihrer Bestimmung“ unterordnen musste und daher nie innerlich so zufrieden war wie ihre Schülerin Luise, die sich, in unserem heutigen Sprachgebrauch, „verwirklichen“ konnte. Beider Geschichte ist aber auch die Geschichte einer Freundschaft, einer Liebe und lebenslangen Vertrautheit, die dadurch beeindruckt, dass sie Kinder und Enkel mit einbezieht und über den Tod hinaus weiterwirkte.

Auf Abbildungen wurde bewusst verzichtet, da Bilder sowohl der Personen als auch der erwähnten Schlösser und Landschaften im Internet aufrufbar sind. Ein besonderes Augenmerk habe ich auf die im Briefwechsel erwähnten Frauen gelegt. Nicht immer konnte ich sie ermitteln, oft nur durch den Ehemann. Töchter sind beim Vater, wenn überhaupt, meist nur zahlenmäßig, nicht namentlich angeführt. Daher habe ich ihren Namen ausführliche biografische Daten hinzugefügt, wie ich sie aus verschiedenen Quellen, oft aus Briefwechseln oder durch

Zufall in anderen Aufzeichnungen oder Erinnerungen, gefunden und zusammengetragen habe.

An dieser Stelle möchte ich der 2009 verstorbenen Frau Cora Penselin, geb. von Weizsäcker und Urenkelin der Protagonistin Sophie von Erlach, gedenken. Sie hat mir während der Bearbeitung des Nachlasses Ernst Robert Curtius in der ULB Bonn wertvolle Hinweise, Einsicht in Familienpapiere und mündliche Auskünfte zur Familie gegeben. Leider konnte ich die Bearbeitung der vorliegenden Biografie erst etliche Jahre nach ihrem Tod realisieren. Aber die Idee entstand schon damals und wurde von ihr begeistert aufgenommen.

Mein Dank gilt Herrn Professor Dr. Wolfgang Zimmermann, Landesarchiv Baden-Württemberg – Generallandesarchiv Karlsruhe –, der die Genehmigung des Hauses Baden zur Einsichtnahme in den Nachlass einholte und mir so die Briefe und Dokumente zugänglich machte und interessante Hinweise und Erklärungen dazu gab. Erst die Zusammenführung der beiden Nachlässe in Karlsruhe und Bonn ergab den harmonischen Einklang dieser besonderen Freundschaft zwischen Gräfin Sophie von Erlach und Großherzogin Luise von Baden.

Ebenso danke ich dem Historiker Herrn Dr. Michael Herkenhoff für kritisches Lesen des Manuskripts und hilfreiche Hinweise zur geschichtlichen Darstellung. Für die Prüfung meiner Übersetzungen der französischen Zitate bin ich dem Romanisten Herrn Dr. Wolfgang Hillen sehr dankbar. Ein besonderer Dank gilt Herrn Walter Stodtmeister, Achern, für seine engagierten Hinweise und Auskünfte über die Heil- und Pflegeanstalt Illenau und die in diesem Zusammenhang genannten Personen.

Für die in jeder Hinsicht hilfreiche Unterstützung meines Mannes, seine kritischen Fragen und sein geduldiges Anhören des entstehenden Textes möchte ich mich ganz besonders bedanken. Meiner Tochter, Dr. Susanne Klaus, danke ich für die Hilfe bei der Erstellung der Stammbäume und die detaillierte Durchsicht des Manuskripts.

Auch bedanke ich mich bei all denjenigen in meinem Freundeskreis, die diese Arbeit mit Interesse und teilweiser Unterstützung begleitet haben.

Die Ahnen

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.¹

Dieser so freiheitlich-idealistisch formulierte Vers aus Schillers Drama *Wilhelm Tell* wurde nach der Uraufführung 1804 am Hoftheater Weimar als „Rütli-schwur“ legendär. Geschichtlich ist diese Zusammenkunft der ersten „Eidgenossen“ umstritten, es wird das Jahr 1291 angegeben oder 1315. Aber egal welches Jahr, es war kein Auftakt zu Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit, sondern zu ständigen Auseinandersetzungen und Kriegen unter den sog. eidgenössischen Urkantonen, Fürstentümern und Grafschaften, mit den Habsburgern, den Franzosen, den Savoyern – sie alle waren begierig, diese Landstriche zu besitzen und zu beherrschen.

Die Habsburger stammten von der gleichnamigen Burg im Kanton Aargau. Nach der Eroberung der Herzogtümer Steiermark und Österreich erhielten sie diese als Reichslehen und verlegten ihren Regierungssitz nach Wien. 1291 starb Rudolf von Habsburg, und es wurden neue Vögte aus dem niederen Adel aus Aargau und Thurgau eingesetzt, z.B. für Schwyz und Uri ein gewisser Gessler.² Willkür und Ungerechtigkeiten, Zwang und Demütigung führten zum Zusammenschluss der Unterdrückten, zum heimlichen Treffen auf der Wiese am Vierwaldstättersee, dem Rütli, und hier trat Wilhelm Tell hervor. Schließlich führte die erdrückende Willkürherrschaft der habsburgischen Vögte in den Waldstätten zu Aufständen wie der ebenfalls geschichtlich nicht klar nachweisbaren „Schlacht am Morgarten“, an der auch Wilhelm Tell³ beteiligt gewesen sein soll. Herzog

1 Schiller, *Wilhelm Tell*, 2. Aufzug, am Ende der 2. Szene.

2 Hermann Gessler oder Gesler, im *Weissen Buch von Sarnen* erwähnt, aber in Zusammenhang mit Tell nicht eindeutig nachgewiesen.

3 Wilhelm Tell (um 1307) ist als Freiheitskämpfer in mehreren Schweizer Quellen erwähnt, erstmals 1472 im *Weissen Buch von Sarnen*, Grundlage von Schillers Schauspiel.

Leopold I. von Habsburg soll hier 1315 gegen die Eidgenossen eine empfindliche Niederlage eingesteckt haben. Danach zerstörten sich die Landgrafen und Ritter der Eidgenossenschaft gegenseitig ihre Burgen und Schlösser, um ihre Macht auszuweiten oder zu festigen, und schlossen sich dafür auch zeitweise den Habsburgern an. 1339 brach zwischen den Berner und Freiburger Adligen ein Krieg um die Vormachtstellung im Bund aus, der „Laupenkrieg“ um das Schloss und den Ort Laupen.⁴ Hier trat Rudolf von Erlach hervor, in dessen Familie Sophie von May 1852 einheiratet sollte. Er kämpfte als „Obrister Feldhauptmann“ für Bern und siegte mit seinen Verbündeten. Doch auch danach gingen die Fehden weiter, bis endlich, nach weiteren Erfolgen Erlachs, 1340 Frieden geschlossen wurde. 1353 trat Bern dem Staatenbund der Eidgenossen bei. 1360 fand der erfolgreiche Rudolf einen unrühmlichen Tod: Sein Schwiegersohn Jost von Rudenz⁵ erstach ihn, weil er seiner Tochter eine zu geringe Mitgift gegeben haben soll.⁶

Im Laufe der Jahrhunderte kristallisierten sich einige Familien aus der Menge der Ritter und Landgrafen heraus. 1731 stellten sie in einer offiziellen Liste eine strenge Hierarchie der Geschlechter auf: In die 1. Gruppe der „Wohledelvest“ gehörten u.a. die von Erlach und von Wattenwyl, in die 2. Gruppe der „Edelvest“ u.a. die von May, von Muralt und von Steiger (von Rolle) und in die 3. Gruppe „Vest“ u.a. die von Büren und von Graffenried. Diese sind durch Heiraten untereinander die Vorfahren des Ehepaares Robert (1818–1884) von Erlach-Hindelbank und Sophie (1819–1911) von May. Sie wiederum sind die Großeltern mütterlicherseits des Bonner Romanisten Ernst Robert Curtius (1886–1956), in dessen Nachlass sich viele, bis 1777 zurückreichende Familienbriefe und Dokumente befinden.

Die von Erlach schauen auf eine über 800 Jahre alte Geschichte zurück, die geprägt ist von Erfolgen und Tragödien und die eng verknüpft ist mit der Geschichte Preußens. So war Sigmund von Erlach Freiherr von Coppet (1671–1722) nicht nur Hofmarschall des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) und Lehnsherr über 15 Ortschaften in Brandenburg, sondern auch Obrist der *Schweizergarde*⁷ in Berlin. Zu Sigmund von Erlachs Lebzeiten wurde der „Sol-

4 Ausführl. s. Erlach, *800 Jahre ...*, S. 29–38.

5 *Historisches Lexikon der Schweiz*, Nr. 22 (<https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/020272/2012-01-05/> letzter Zugriff: 22.12.2015).

6 Erlach, *800 Jahre ...*, S. 41.

7 Zwischen 1696 und 1848 gab es zwei Schweizer Truppen in preußischen Diensten: eine Palastwache und ein Garde-Bataillon, das sich nach 1848 auflöste bzw. in andere Einheiten integriert wurde.

datenkönig“ auch *Fürst von Neuenburg*.⁸ Die Neuenburger sprachen nun neben Französisch auch Deutsch.

Die Pariser Julirevolution 1830 brachte auch für die Schweiz große Veränderungen. Es wurden Pressefreiheit und eine neue Verfassung gefordert. Man wollte die politischen Vorrechte der herrschenden Adelsfamilien abschaffen. Zu diesen gehörte auch Oberamtmann Ludwig Robert Reichsgraf von Erlach-Hindelsbank. Da der Oberamtmann jedoch nicht nur sehr beliebt und geachtet war, sondern auch ein ausgesprochen gefragter Landwirtschaftsexperte, wurde er von der Volksversammlung in den Verfassungsrat, den *Grossen Rat*, gewählt. Diese Wahl nahm er schweren Herzens, aber pflichtbewusst an.⁹ Er arbeitete an der neuen Verfassung zwar mit, konnte sie aber nicht in allen Teilen gutheißen und legte schriftlich seine Einwände nieder, die in einem „Supplement zur Verfassung“ veröffentlicht wurden. Damit beendete er seine politische Arbeit, bis er im Herbst 1838 wieder in den *Grossen Rat* gewählt wurde. So ist die Geschichte dieser Familie, die durch immer wieder aufflammende Unruhen, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein, Macht und Besitz verlor, Teil der Geschichte der Schweiz. Die Nachkommen dieser Ahnen sind es, die sich einerseits Preußen und der Monarchie verpflichtet fühlten, andererseits aber stolze Schweizer waren. Die strenge Familientradition wurde zwar gepflegt, aber in den sich wandelnden Zeiten auch gebrochen. Fortschritt und Tradition waren für Ludwig Robert von Erlach kein Widerspruch, sondern Verpflichtung. Seine fünf Söhne konnten jedoch die ruhmreiche Geschichte ihrer Vorfahren in den schwierigen Zeiten des Umbruchs nicht fortsetzen.

Die Familiengeschichte derer von May ist nicht so akribisch aufgezeichnet wie die der Familie von Erlach und liegt auch nicht gedruckt vor. Die Grafen von May waren offenbar nicht ganz so ruhmreich und vermögend. Allerdings tauchen mehrere von Mays als Ehefrauen derer von Erlach in der Familienchronik Erlach auf. Wird der Name Ritter Ulrich von Erlach bereits in Urkunden von 1212 in Neuenburg und Nidau erwähnt, ist Bartholomäus von May (1446–vor dem 18. April 1531 in Bern) als ältester Vorfahre seiner Linie erst gut 200 Jahre später als „bernischer Heerführer und Staatsmann“ schriftlich nachgewiesen. Daher gehörten die Erlachs nach dem Dekret vom 9. April 1783 des *Grossen Rat(es) der Stadt und Republik Bern* in den vier Adelskategorien zur ersten, den „Wohledelvest“, und die Mays zur zweiten, den „Edelvest“.

8 Erlach, *800 Jahre ...*, S. 348.

9 Ebd., S. 561.

Im Bonner Nachlass der Familienbriefe Curtius' befinden sich zwei Briefe des Großvaters von Sophie von Erlach, geb. von May, Beat Emanuel von May von Romainmôtier (1734–1802). Im Historischen Lexikon der Schweiz¹⁰ sind auch die Namen seiner Eltern und seiner Ehefrau, Anna Maria Rosina Römer, zu finden, die er 1774 gegen elterlichen Willen heiratete, wie aus den Familienbriefen hervorgeht. Beat Emanuel von May wurde mit dem Zusatz „von Romainmôtier“ genannt, weil sein Vater, er hieß ebenfalls Emanuel, Oberstlieutenant in holländischem Militärdienst war und später Bernischer Landvogt in dem aufgehobenen Kloster Romainmôtier im Waadtland wurde. Um ihre Linien zu unterscheiden, fügten die Familien gern den Namen eines „Stammschlusses“ oder wichtigen Besitztums hinzu. 1778 trat Beat Emanuel von May, wegen dieser unstandesgemäßen Heirat, das untergeordnete Amt eines Landschreibers (*secrétaire baillival pour les baillages*) von Landshut und Fraubrunnen an. Nebenher beschäftigte er sich mit geschichtlichen Studien und schrieb das achtbändige viel beachtete Werk: *Histoire militaire de la Suisse et celle des Suisses dans les différents services de l'Europe*, das 1788 in Lausanne erschien und auch die Geschichte der Berliner Schweizer Garde enthält.

Der Sohn, Carl Emanuel (1774–1851), wuchs mit seiner älteren Schwester Julie in Utzenstorf bei Solothurn, Kanton Bern, auf. Emanuel nennt seine Kindheit in seinem leider unvollständigen Lebenslauf¹¹ sehr glücklich. Mit acht Jahren, 1782, im Geburtsjahr einer weiteren Schwester, Karoline Margaretha, wurde er zum Schulbesuch in eine Pension nach Bern gegeben. Später kam noch eine Schwester Marianne dazu. In Bern litt Emanuel vier Jahre unter einem unfähigen Lehrer, bis er in Neuenburg¹² einen geeigneteren Lehrer in einer gut geführten Schule bekam. Nun lernte er endlich sehr leicht und erfolgreich, vor allem, sich in der französischen Sprache problemlos in Wort und Schrift auszudrücken – man sprach ja zu Hause „patois“ oder „welsch“. Die Briefe der Eltern an den Sohn sind zweisprachig, deutsch und französisch, manchmal in einem Brief gemischt. Im Sommer 1790 verlässt er im Alter von 16 Jahren die Schule.

Dem Briefwechsel ist zu entnehmen, dass er in britische Militärdienste trat, denn am 25. Januar 1801 schrieb er seiner Cousine, Frau von Graffenried, aus Madras, am Golf von Bengalen in Indien, dass er „vor zweieinhalb Jahren“ die

10 *Historisches Lexikon der Schweiz*. <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024031/2008-03-18/> (letzter Zugriff: 13.02.2021).

11 [Carl] E[manuel] v. May, *Lebenslauf*, Berne, le 17 mars 1847, frz., 1 S., ERC IIf.

12 Neuenburg, Hauptstadt des Kantons bzw. Fürstentums Neuenburg.

Schweiz verlassen habe. Sein Tagebuch gibt weiter Aufschluss, dass er sich 1807 in England aufhielt. Danach wurde er nach Kanada beordert. Dort diente er im gleichen Regiment wie der britische Feldarzt (feu chirurgien) George Frederick Webber, der im November 1813 in La Prairie, Lower Canada, starb. Emanuel war mit ihm befreundet, und Webber bat ihn sterbend, sich um seine Frau¹³ und seine vier kleinen Kinder zu kümmern. Emanuel versprach es. Ein Jahr nach dem Tod des Gatten ging die Witwe mit ihren Kindern zurück in ihre Heimat, Newport auf der Insel Wight, blieb aber brieflich in Kontakt mit Carl Emanuel von May. Da sie in ihrer Familie nicht willkommen und sehr unglücklich darüber war, überredete Emanuel sie, zu seinen Schwestern Julie und Caroline von May nach Tübingen zu gehen. Seinen Heiratsantrag lehnte sie ab, da sie nur schwesterliche Gefühle für ihn empfinde, aber seine Hilfe nahm sie gern an und übersiedelte nach Tübingen.¹⁴ Doch auch dort fühlte sie sich nicht wohl und gab seiner Werbung schließlich nach. Sie heirateten 1817, obwohl es von Seiten der Familie von May Ablehnung gab – Elisabeth war nicht adlig. So machte Emanuel ihren Vater, Jakob Joliffe, zum „Gentleman Farmer“, d.h. zum Gutsbesitzer, und zählte ihn zum englischen Landadel.¹⁵ Hinzu kamen Schwierigkeiten, da Elisabeth, trotz ihrer Eheschließung, als Ausländerin galt und mit ihren Kindern¹⁶ nicht in die Schweiz einreisen durfte. So wurde während dieser Wartezeit das erste gemeinsame Kind in Wels, auf Schloss Lichtenegg in Österreich, geboren, Heinrich. Er wurde Henry genannt, da die Mutter sich zeit ihres Lebens weder mit der französischen noch mit der deutschen Sprache anfreunden konnte. Dies hatte den Vorteil, dass alle Kinder dreisprachig aufwuchsen.

Die Familiengeschichte Curtius ist weniger kompliziert. Der Stammbaum dieser bürgerlichen Familie reicht bis ins 17. Jahrhundert zurück. Die männlichen Mitglieder waren Apotheker, Ärzte, Philologen und Lehrer, Theologen, Juristen und einige von ihnen auch Stadtsyndikus, Senator oder Bürgermeister der Freien und Hansestadt Lübeck. So fanden sich in der Verbindung der Eltern von Ernst Robert Curtius, Friedrich Curtius (1851–1933) und Louise, geb. von Erlach-Hindelbank (1857–1919), zwei Welten, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Doch schon die Großeltern, Sophie von Erlach-Hindelbank, geb. von

13 Elisabeth, geb. Joliffe (1782–1857).

14 Br. v. 20.II.1816, frz., Emanuel von May an seinen Cousin Carl Victor von May über die Familie und den Vater von Elisabeth Webber, geb. Joliffe, ERC IIf.

15 Ebd., Brief v. 20.II.1816.

16 Frederick (1806–1846) und Charles (1808–?), die Daten von George und Eliza (geb. auf Malta) sind nicht bekannt.

May (1819–1911), und Ernst Curtius (1814–1896), wurden durch ihre gemeinsame Erziehungs- und Bildungsaufgabe am preußischen Hof, und insbesondere in der schwierigen Zeit der Revolution von 1848, eng zusammengeführt, überwinden mit liberaler Gesinnung, Toleranz und Aufgeschlossenheit die Standesschranken und pflegten einen freundschaftlichen, vertrauten Umgang. Die gemeinsame Aufgabe als Erzieher der preußischen KönigsKinder von 1844 bis 1849 (Ernst Curtius) bzw. 1846 bis 1851 (Sophie von May) und die Aufregungen der Revolution 1848/49 prägten ihr Leben, so wie sie ihre Zöglinge prägten und auch hier eine lebenslange Anhänglichkeit und Zuneigung bestehen blieb.

Ernst Curtius hatte drei Brüder: Paul (1808–1833, Pfarrer und Theologe), Theodor (1811–1889, Lübecker Bürgermeister) und Georg (1820–1885, Philologe und Sprachforscher). Sie alle hatten zu den Eltern und untereinander ein sehr enges, liebevolles Verhältnis, das gekennzeichnet war von protestantischer Frömmigkeit und strebsamer Gelehrsamkeit, die schon in der Schulzeit begann. Ernsts Bestreben war von klein auf, den Vater nicht zu enttäuschen und seinen beiden älteren Brüdern nachzueifern. Er wurde als Archäologe und Altertumswissenschaftler der Bekannteste unter seinen Brüdern.

Der Bonner Romanist Ernst Robert Curtius (1886–1956) vereint in seinen beiden Vornamen die Großväter von mütterlicher und väterlicher Seite: *Robert* von den Grafen Erlach und *Ernst* von der Familie Curtius.

Sophie von May

Carl Emanuel von Mays Herzenswunsch geht in Erfüllung, er kann sich mit seiner Familie in seiner Heimat Bern niederlassen. Hier wird am 5. Oktober 1819 sein zweites Kind geboren, Sophie Maria. Er ist übergücklich. Eigentlich hatte er sich noch einen weiteren Sohn nach dem am 18. August 1818 geborenen Heinrich gewünscht, wie er seinem Cousin Carl Victor¹ von May bereits am 7. Oktober mitteilt. „Ich gebe zu, dass ich einen Jungen vorgezogen hätte, aber jetzt preise ich den Himmel für das, was er mir gewährt hat, und wollte sie nicht gegen einen Jungen eintauschen“² – und bittet den Cousin und dessen Frau Caroline, geb. de Wattenville de Mallessert, Paten seiner kleinen Tochter zu werden, was für den Lebensweg der kleinen Sophie sehr hilfreich werden sollte.

Nachdem ein Jahr später auch Margaretha Maria Caroline, genannt Mary, in Bern das Licht der Welt erblickt, zieht die Familie nach Port bei Nidau, in einen alten Besitz Emanuel von Mays. Aber bald verkauft er den „morastigen Grund“, und die Familie zieht nach Bienne (Biel), nahe Bern.

Sophie wächst also mit zwei Geschwistern und vier Halbgeschwistern auf. Aus Emanuels Tagebuch erfahren wir, dass Henry in Bienne das Gymnasium besucht und die beiden Mädchen eine nicht näher beschriebene Schule. Der Vater bemerkt, dass Sophie „Talent fürs Malen“ hat. Da er selbst gern malt, speziell Blumenbilder, fördert er diese Begabung. Als Sophie den Wunsch äußert, Klavierunterricht zu nehmen, erfüllt ihr der Vater auch diesen Wunsch.

Im Oktober 1827 bringen die Eltern Eliza Webber, Sophies Halbschwester, in das Mädcheninternat in Montmirail. Der Gesamteindruck der Pension „hat uns nicht sehr gefallen, dennoch beglückwünschen wir uns, Elisa dort untergebracht zu haben, unter der Bedingung, dass sich der Kegel dort sehr wohl fühlt“³, schreibt Emanuel in sein Tagebuch. Der „wunderbare Berg“ auf dem das alte Landschlösschen liegt, wirkt zwar etwas düster auf den Vater, aber es ist das einzige Mädcheninternat und hat einen guten Ruf. Es war 1722 an die Familie Wattenwyl gelangt, die ihm den Namen *Montmirail* gab. Friedrich von Wattenwyl

1 Oberst Carl Victor von May von Büren (1777–1853).

2 Br. v. 07.10.1819, frz., Emanuel von May an Victor von May, ERC IIf.

3 Emanuel von May, *Tagebuch*, S. 7, ERC IIf; von May wählt die Bezeichnung *Kegel* für Eliza, da sie nicht seine leibliche Tochter ist.

hatte 1710 im *Pädagogium Francke* in Halle Nikolaus Ludwig Graf Zinzendorf getroffen und sich mit ihm angefreundet. Als Zinzendorf 1839 nach Montmirail kam, beschlossen die Freunde, auch hier nach dem Vorbild der *Herrnhuter Brüdergemeinde* ein Asyl für Glaubensflüchtlinge zu gründen, vor allem für Hugenotten und Waldenser. Doch das Projekt scheiterte schon nach wenigen Jahren an den Neuenburger reformierten Pfarrern, die keine freie Gemeinde in ihrem Gebiet duldeten. Aber 1766 gelang es den Herrnhutern, in Montmirail das erste Internat für Mädchenbildung einzurichten, das sehr schnell wuchs. Schülerinnen kamen aus ganz Europa, und die Institution bestand schließlich bis 1988. Mädchenbildungsstätten wurden nicht ernst genommen und waren somit keine Konkurrenz für andere Institutionen. Zu dieser Zeit fand der Unterricht in deutscher Sprache statt; die Fächer waren Französisch, Hauswirtschaft, Religion (der reformierten Kirche) und „gutes Benehmen“. Im Mai 1829 kommt Eliza mit guten Zeugnissen aus Montmirail zurück.

Im Januar des gleichen Jahres hat Emanuel einen folgenreichen Unfall. Während der Jagd fällt er auf einen Eisklumpen und verletzt sich über dem Auge sehr schwer. Die klaffende Wunde will auch nach einem Jahr noch nicht heilen, und im Laufe der Zeit entwickeln sich Sehstörungen und Kopfschmerzen. Offenbar auf Grund dieser Beeinträchtigung fühlt er sich mit seinen erst 55 Jahren alt. Aber er hat noch größere Sorgen: hohe Schulden, und zwar bei Verwandten, was sehr auf sein Gemüt drückt. Um sie abzutragen, beginnt er „kleine Blumenbilder“ zu malen, die sein Stiefsohn Frederick Webber, der inzwischen in Paris studiert und Lehrer werden will, dort verkaufen soll. Den ganzen Sommer malt er eifrig, aber der Verkauf ist nicht so erfolgreich, wie er erhofft hat. Seine durch ständige Schmerzen und die finanziellen Sorgen geprägte Gemütslage raubt ihm die Freude am Malen, er hadert mit seinem Schicksal und gesteht seinem Tagebuch, dass sein Leben eigentlich nicht glücklich ist.⁴ Er wird melancholisch, wenn nicht zeitweise sogar depressiv. Aus nicht genannten Gründen zieht die Familie 1830 von Bienne nach La Prairie, heute ein Stadtteil von Yverdon-les-Bains am Neuenburgersee.⁵

Vier Jahre später macht Sophie, sie ist nun 15 Jahre alt, eine Reise mit Onkel Victor und Tante Caroline von May. Der Vater schreibt ihr einen liebevollen Brief, in dem er erwähnt, wie sehr die Familie sie vermisse. Aber Sophie fühlt sich bei Onkel und Tante so wohl, dass vor allem zu Onkel Victor eine enge

4 Ebd., S. 31 f.

5 Heute tragen nur noch eine dortige Klinik und ein Hotel den Namen „La Prairie“.

Bindung entsteht. Da sie selbst keine Kinder haben, verwöhnen sie Sophie und machen ihr voller Güte teure Geschenke. Der Onkel, in gesicherten finanziellen Verhältnissen lebend, kümmert sich nicht nur aktiv um die Kinder seines Cousins, sondern unterstützt sie auch finanziell. Er nimmt Einfluss auf die Ausbildung des Neffen Henry und bemüht sich, mit seinen Verbindungen auch für die Stiefsöhne seines Cousins Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten zu finden. Emanuel von May erwähnt mehrmals in seinem Tagebuch, wie dankbar er Carl Victor ist, dass er sich so intensiv um die Kinder kümmert.

Auch Sophie wird zur weiteren Bildung nach Montmirail gegeben, aber sie ist dort todunglücklich, wie sie ihrer Tante schreibt. Sie hat Schwierigkeiten mit dem Deutschunterricht, da sie die Einzige in der Klasse ist, die halb deutsch und halb französisch aufgewachsen ist, „... das heißt“, schreibt sie ihr, „die Einzige, die Deutsch nicht kann wie eine Deutsche, aber doch besser als eine Französin.“⁶ Zum Trost schenken ihr Onkel und Tante zu Weihnachten ein Akkordeon, über das sie sich riesig freut und für das sie sofort Unterricht nimmt. Aber das Heimweh bleibt, und sie ist sehr enttäuscht, dass ihre Mutter sie nicht besucht, wie sie es versprochen hat. Aus Emanuels Tagebuch und den späteren Briefen erfahren wir, dass seine Frau Elisabeth ständig krank ist, sich immer mehr zurückzieht und Kontakte meidet.

Sophie klagt über die aufgezwungene Demut und die Zwänge, denen sie sich unterwerfen soll. Sie hasst es, täglich bei Wind und Wetter zum Spaziergehen gezwungen zu werden, denn danach hat sie oft stundenlang nasse Füße und friert entsetzlich. Außerdem hat sie ständig Rückenschmerzen, da sie immer auf Stühlen ohne Lehne sitzen muss. Schließlich kommt noch Migräne dazu; sie fühlt sich nur noch unwohl. Immer wieder sucht sie einen einsamen Ort, wo sie unbeobachtet weinen kann. Als Graf von May den Erziehern, die sich über den Ungehorsam des „sonst so liebenswerten Fräuleins“ beschwert haben, vorwirft, sie wollten eine Nonne aus seiner Tochter machen, klagt der „Oberhelfer Linder aus Basel, zeitweiliger Inspektor in Montmirail“, nun dem Onkel, Oberst Carl Victor von May, seine Unzufriedenheit mit der Schülerin und wünscht sich insgesamt mehr evangelischen Geist in der Familie von May und mehr Ergebenheit in die Leiden, die die Familie wohl zurzeit heimsuchten. Letzteres bezieht sich auf Tante Caroline, die erkrankt ist. Der Herr Onkel möge doch auf die Eltern einwirken.⁷ Onkel und Eltern kommen jedoch zu dem Schluss, dass es sinnvol-

6 Br. v. 04.01.1835, frz., ERC II f.

7 Br. v. 26.01.1836, dt., ERC II f.

ler ist, Sophie von dem Institut zu erlösen. An ihrem 17. Geburtstag ist sie wieder glücklich zu Hause bei ihren Eltern in La Prairie.

Da sich der Maler Johann Friedrich Dietler⁸ 1836 in Bern niederlässt und seine Porträts in den Patrizierfamilien sehr schnell hochbegehrt sind, wird es wohl in dieser Zeit gewesen sein, dass die gerade aus dem Internat heimgekehrte Sophie bei ihm Unterricht „nehmen darf“. Das Malen wird sie ihr Leben lang mit großer Freude beibehalten.

In den zwei nachweisbaren Gemälden Sophies ist die Schule Dietlers unverkennbar. Zum einen das Aquarell „Cheminée-Zimmer“ in Schloss Hindelbank, in der Familiengeschichte *800 Jahre Berner von Erlach*,⁹ leider ohne Angabe des Entstehungsjahres, abgebildet, zum andern das im Internet zum Verkauf angebotene Gemälde ohne Titel, einen Knaben mit Hund darstellend.¹⁰ 1842 hat sie ihren Vater porträtiert und dieses Bild ihrem Halbbruder Frederick Webber geschickt, der eine Lehrerstelle in St. Petersburg innehat. Frederick bedankt sich dafür und findet vor allem die große Ähnlichkeit, die sich im Gesichtsausdruck zeige, „bewundernswert“. Über den Unterricht bei Friedrich Dietler teilt Sophie selbst nichts mit.

Bruder Henry, der das Gymnasium erfolgreich abgeschlossen hatte, arbeitet inzwischen bei einem Herrn Osterwald in Neuenburg an einer geografischen Karte des Kantons. Diese Arbeit macht ihm große Freude. In seiner Freizeit malt er gern Aquarelle nach der Natur. Offenbar hat er das Talent des Vaters geerbt, ebenso wie seine Schwester Sophie. In der Familie sieht man die Tätigkeit als Kartograf jedoch als nicht standesgemäß an. Aber alles andere lehnt er ab, auch als der mit der Familie befreundete Graf Friedrich Pourtalès¹² ihn nach Berlin holt, geht er nur durch die Stadt, um zu zeichnen. Selbst eine Einladung zu einem Ball bei Hofe lehnt er ab, was einem Affront gleichkommt. Die Vorhaltungen des Vaters, dass er damit seiner Zukunft schade, ignoriert er ebenso wie die des Onkels. Im selben Jahr hat er einen nicht näher beschriebenen Unfall, der ihm ein Knie lebenslang schädigt. Jährlich macht er nun Kaltwasserkuren, die zwar nicht helfen, aber offenbar als Allheilmittel gelten und immer wieder verordnet werden.

8 Johann Friedrich Dietler (1804–1874).

9 Erlach, *800 Jahre ...*, S. 576.

10 Angaben: Original, Gouache auf Papier, signiert, um 1880, bei Antiquariat Arting, Bern.

11 Br. v. 18.05.1842, engl., Frederick Webber an Sophie v. May, ERC IIf.

12 Graf Friedrich von Pourtalès (1779–1861), preußischer Wirklicher Geheimer Rat und Oberzeremonienmeister.

Als er 1842 wieder zur Kur nach Albisbrunn geht, begleitet ihn Schwester Sophie. Dort vertiefen sie die flüchtige Familienbekanntschaft mit dem gleichaltrigen Robert von Erlach, und Henry schließt Freundschaft mit ihm. Sophie glaubt zunächst, dass Robert nur gezwungenermaßen höflich zu ihr ist. Sie bemüht sich, ihm zu zeigen, dass sie sich genauso wenig für ihn interessiert wie er für sie. Aber während der gemeinsam verbrachten Wochen merkt sie, wie sich seine freundschaftlichen Gefühle mehr und mehr erwärmen, doch redet sie sich ein, das sei normal. Sie spürt eine unüberwindliche Distanz zwischen ihren beiden Schicksalen und bekämpft ihre stark empfundene Neigung als egoistische Schwäche.

Warum der 24-jährige Robert bei „schlechter Gesundheit“ ist, geht aus dem Briefwechsel nicht hervor. Aber aus einem Brief Roberts an seine Mutter erfahren wir, welches „Leiden“ Sophie plagt: ständig kalte Füße, Migräne und Rückenschmerzen! Robert meint, es komme daher, dass sie zu Hause ein Zimmer nach Norden bewohne und sich für die Familie aufopfere, die offenbar in schwierigen finanziellen Verhältnissen lebe. Robert bittet seine Mutter, Sophie unbedingt nach Hindelbank einzuladen, und gerät regelrecht ins Schwärmen. Außerdem habe die Mutter doch von ihrer Freundin Caroline von May, Sophies Tante, schon so viel Positives über Sophie gehört. Auch ihre Beschäftigungen, Malen, Schreiben und Musizieren, würden ihr doch sicher gefallen. Der Arzt beurteilt die Leiden der jungen Leute, die sich offenbar zahlreich bei ihm einfinden, ziemlich eindeutig, verbrämt in wohlwollende Worte: Sie würden sich wohl alle langweilen, säßen zu viel herum und sollten sich mehr an der frischen Luft bewegen. Sophie rät er zu Spaziergängen und zum Tanzen mit ihrer Schwester, wenn sie im Winter nicht hinaus könne.¹³

Ein Jahr später, im November und Dezember, hält sich Sophie mit Mutter und Schwester Mary in Mannheim auf. Sophies Begeisterung über diesen Aufenthalt ist gedämpft, sie schreibt dem Vater über kalte und ungemütliche Zimmer und klagt über das frühe Aufstehen. Aber die Spaziergänge im Schlosspark seien wunderbar bei mildem Wetter. Den Unterricht, den sie und ihre Schwester in Phrenologie¹⁴, Geschichte und Naturgeschichte bekommen, nimmt sie mit großem Interesse auf. Auch Kreativität ist gefragt. Durch das Aufführen kleiner Theaterstücke und der so beliebten „lebenden Bilder“ sollen die jungen Mädchen lernen, sich graziös zu bewegen, aber das ist nicht nach Sophies Ge-

13 Br. o. näheres Datum 1842, aus Albisbrunn an Victor von May, frz., ERC II f.

14 Schädellehre von Franz Joseph Gall (1758–1828), Arzt und Anatom.

schmack. Höhepunkte sind Bälle, die hauptsächlich dazu dienen, dass sich die jungen Leute zwecks späterer Heirat kennenlernen. Im Sommer gibt es Spiele im Freien und Ausflüge „aufs Land“, den Winter krönen Opern- und Konzertbesuche.

Sophie hat wenig Freude an diesen Geselligkeiten, geht aber sehr gern in die Oper. Klavier- und Gesangsunterricht entzieht sie sich nicht, im Gegenteil. Eine besondere Freude ist für sie, als sie „Mlle Bilz, die Pianistin der Großherzogin Stephanie“,¹⁵ kennenlernt und begeistert ist von ihrem Klavierspiel. Sophie erinnert sich, wie schwer es ihr gefallen ist, vor einigen Jahren vorübergehend mit dem Klavierspielen aufhören zu müssen, weil eine Augenentzündung sie dazu zwang – und die Sorge ihres Onkels um ihr Augenlicht. Die Musik ist die Quelle reinsten Freude für sie: „Das Empfinden der Musik ist wie ein Geschenk Gottes, es ist ein Bedürfnis der Seele“, schreibt sie ihrer Tante Caroline. Umsonst habe sie so lange versucht, es aus Vernunftgründen zu ersticken.¹⁶ An langen Winterabenden war das Musizieren eine wunderbare Unterbrechung des monotonen Alltagslebens. Doch das ist nun zum Glück vorbei, ihre Augen sind wieder gesund. Jetzt verbringt sie ihre Zeit am liebsten mit Malen und sucht Kontakt zu Künstlern, um von ihnen zu lernen. Auf einer Abendveranstaltung trifft sie den Maler Cittadini,¹⁷ der ihren Berner Lehrer Dietler sehr gut kennt.

Als Mutter und Schwester in die Schweiz zurückkehren, bleibt Sophie zunächst allein in Mannheim. Dem Onkel schreibt sie unverblümt, wie unzufrieden sie mit diesem Leben ist und dass sie das alles ziemlich langweilt. Daraufhin bittet der Onkel sie, seine kranke Frau für einige Zeit zu betreuen. Das tut sie sehr gern. Es ist ein schöner Juni, und sie leistet der Kranken im Schatten des großen Kastanienbaumes im Garten Gesellschaft. Sie liest ihr vor, erfüllt eifrig ihre Wünsche, empfängt und macht Besuche und schreibt Briefe. Unter anderem berichtet sie von einer wunderbaren zweiwöchigen Reise, die sie zuvor mit der Familie Bohnenberger¹⁸ gemacht hat. Diese Reiseindrücke werde sie ihr Leben lang nicht vergessen: Straßburg, die Vogesen, den Kurort Badenweiler im

15 Großherzogin Stephanie von Baden, geb. de Beauharnais (1789–1860); Mlle Bills konnte nicht ermittelt werden.

16 Br. v. 31.03.[1844?], frz., Sophie v. May an Caroline v. May, ERC IIf; „le sentiment de la musique est comme un don de Dieu, c’est un besoin de l’âme.“

17 Br. v. 22.II.1843, engl., ERC IIf; konnte nur als Maler des 17. Jahrhunderts ermittelt werden. Vermutlich ein Nachkomme, denn es soll sich um eine „weitverzweigte Familie“ handeln.

18 Konnte nicht ermittelt werden.